

Vortragsmanuskript. Keine Veröffentlichung ohne Autorisierung.
Es gilt das gesprochene Wort!

Immanente Landschaft oder Kommende Urbanität

Christophe Girot

Swiss Bau Future Forum in Basel, 18.1.2012.

Es gilt heute als *Common Sense*, dass ursprüngliche Landschaften überall auf der Welt durch Zersiedelung verschwinden und dringend etwas unternommen werden muss, um diese „moderne Plage“, diesen „Naturverlust“ abzuwehren. Etwa mit Hilfe eines idealen Ebenezer-Howard-Diagramms, das die noch verbliebenen Restlandschaften auf irgendeine Weise inmitten all unserer Urbanität bewahren helfen soll.

Diese rationale, zupackende Sicht auf unsere Umwelt könnte man als eine Art „*teleologischen Naturalismus*“ auffassen, der zuversichtlich einem endgültigen, objektiven und positiven Mensch-Naturverhältnis zustrebt. Zugrunde liegt diesem die Überzeugung, dass der Mensch die Welt in ihrer Gesamtheit durch die Schaffung eines größeren natürlichen Systems verständlicher machen kann und so seine Existenz *als rationales Wesen*, einerseits, wie auch als Teil der Natur rechtfertigen kann.

Ein solcher Naturalismus geht von einer mechanistischen Zweckbestimmung der Welt aus, in der die Natur den Menschen zu einer besseren Zivilisation, Moral und Kultur hinführt. Diese hier nur schemenhaft skizzierte Einstellung zur schwindenden natürlichen Umwelt ist noch nie so diffus gewesen wie heute. Und, was mir noch wichtiger scheint, sie hat wohl bislang noch keine unglückliche Stadterweiterung oder Umweltzerstörung verhindert.

Sie existiert vielleicht sogar nur in unseren von grauer Theorie und Wunschdenken aufgeladenen Diskursen — als eine Art „Grün-Sein“ und zweifellos als eine Haltung voll allerbesten Absichten.

Ich bin aber der festen Überzeugung, dass wir heute einen Punkt erreicht haben, von dem es kein Zurück mehr gibt: Nämlich jenen Punkt, an dem die *Unklarheit* über *das*, nennen wir es „*Wesen der Natur*“ geradezu zum *Hauptcharakteristikum* unserer Zeit geworden ist. Dies mag zum großen Teil auf die Unwissenheit über die wahren Ursachen von Umweltproblemen und deren Lösung zurückzuführen sein. Doch der Schlüssel zu unserer Unsicherheit liegt meiner Ansicht nach nicht so sehr in der Frage, *welchen Bestand* an Natur wir bewahren sollen, sondern in der Frage, warum uns eine unmittelbare Haltung gegenüber der Natur abhanden gekommen ist.

Nennen wir dies ruhig eine *fehlende gegenwärtige „Natur-Ontologie“*. Wenn es stimmt, dass so eine Natur-Ontologie die Voraussetzung gelingender Landschaftsarchitektur wäre, wie könnten wir diese Herausforderung annehmen, eine zeitgemäße Natur-Ontologie für die Gesellschaft von morgen zu entwerfen? — Einer Gesellschaft, in der über sieben Milliarden Individuen einer globalisierten Weltbevölkerung eine stärkere symbolische Verbundenheit mit der Natur entwickeln könnten, anstatt sich darin aufzureiben, gegen sie zu opponieren.

Im landschaftsarchitektonischen Denken erleben wir heute wahrlich turbulente Zeiten. Der Grund für die Hilflosigkeit und das Unbehagen, das in der philosophischen Auseinandersetzung mit unserem Kernthema – der Gestaltung von Natur – zu spüren ist, liegt sicher nicht in der drohenden Umweltzerstörung, sondern in der rapiden Auflösung unseres eigenen symbolischen Verständnisses von Natur. Ohne es offen zugeben zu wollen, haben wir alle noch Denkmodelle im Kopf, die wir von unseren Vorvätern und Vorgängern übernommen haben. Mit dem was uns heute „draussen“ begegnet, haben sie kaum etwas zu tun.

Diese älteren, heute noch wirksamen Landschaftsmodelle haben unsere Wahrnehmung und Auffassung der Natur ernsthaft verzerrt. Das hat sich ganz direkt und messbar auf unsere Naturempfindung und unser Handeln in der Landschaft ausgewirkt. Ich glaube, dass wir zuerst diese Einstellungen hinterfragen müssen, die in der Folge zu einer weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegenüber unserer städtischen Umwelt geführt haben. Und ich glaube, dass wir alle intellektuelle Scheinheiligkeit aufgeben müssen, um mögliche Optionen für eine *erneuerte* Naturverbundenheit in der Stadt zu eröffnen. Erst dann werden wir auch bereit sein, konsequent und nachhaltig *neue Topologien* in unseren Städten zu schaffen.

Nehmen wir für einen Moment Abstand von konventionellen Weisheiten. Dann entdecken wir eine *beunruhigende* Ähnlichkeit zwischen zwei scheinbar eigenständigen Utopien, die nacheinander die zeitgenössische Gesellschaft tief geprägt haben: Der Marxismus als historischer Materialismus und die Ökologie als wissenschaftlicher Materialismus.

Offenbar fand ein fast nahtloser Transfer von Konzepten des vom Marxismus geerbten historischen Materialismus zum wissenschaftlichen Materialismus der Ökologie statt.

Während Marxisten das Entstehen des „*Lumpenproletariats*“ als Motor gesellschaftlicher Veränderungen hervorkehrten, zücken die Ökologen heute die rote Karte gegen die „Natur in Lumpen“ — gegen die Umweltzerstörung. Diese ist wiederum Ansporn für den ökologischen Wandel.

Obwohl beide „Ismen“ den Anspruch erheben, objektiv zu sein, referieren sie soziale und ökologische Utopien, die einfach unhaltbar sind. Sie stützen ihre Argumentation auf eine als *Wirtschaftsgut* aufgefasste Subjekt-Objekt Beziehung, bei der – im Fall der Ökologie – die Bewahrung der rein physisch existenten Umwelt die Hauptvoraussetzung menschlicher Existenz bildet. Von emotionalen Qualitäten oder Stimmungsqualitäten einer kultivierten Natur ist dabei nicht die Rede.

Weder die versuchte Abschaffung des „Leidens der Natur“ im „Ökologismus“, noch der gescheiterte Versuch der Abschaffung des „menschlichen Leidens“ im Marxismus, haben eine menschlichere Gesellschaft hervorgebracht *in dem Sinn*, dass diese für eine dauerhafte Ausgewogenheit zwischen Kultur und natürlicher Umwelt Sorge tragen würde. Natürlich fällt es uns schwer, dies zuzugeben, aber wir sollten jetzt endlich über den blinden Dogmatismus derart „wohlmeinender“ Ideologien hinauswachsen und konkreter über die Immanenz von Landschaft in der Stadt und neue Formen natürlich-naturhafter Urbanität sprechen.

Wir sind alle sterblich und leben in einer Welt der Sterblichen – unsere sehnsuchtsvolle Beziehung zur Natur als sinnerfüllter Materie und die zu anderen Menschen ist von dieser Konstante geprägt. Anders gesagt: Unsere Grundeinstellung zur Ontologie allen Lebens auf der Erde wird sich nicht ändern, wenn wir einfach nur unsere moralische Schuld gegenüber einem „Lumpenproletariat“ oder einer „Lumpen-Natur“ hegen und pflegen. Wir brauchen eine neue Ontologie — eine neues A-priori unseres Naturverständnisses. Wir brauchen eine *neue symbolische Naturordnung* innerhalb unserer wachsenden Städte.

Ich verwehre mich gegen das überlieferte und zweifellos wirkungsmächtige Bild einer Idealnatur in grandioser Einsamkeit. Eine Natur, von der unsere Vorväter annahmen, sie habe schon vor den Eingriffen des Menschen existiert, die radikale Ökologen verschiedensten Couleurs heute aber wieder herstellen wollen. Im Gegensatz dazu möchte ich in dieser Zeit der Massen und Exzesse so etwas *wie ein erleuchteter ökologischer Häretiker* sein und plädiere dafür, *die der Stadt immanente Landschaft zum Schlüsselfaktor jedes Stadtumbaus* zu proklamieren.

Ich glaube an eine Ontologie, in der die Natur symbolisch mit dem „Substrat Stadtgeschichte“ und der menschlichen Subjektivität – dem Fühlen und Denken jedes Einzelnen – zu einem kongruenten Konstrukt verbunden wird.

Statt erbittert das welkende – und für manche längst verwelkte – Ideal einer jungfräulich-unberührten „Urnatur“, die nur durch menschliche Eingriffe verletzt wurde, *zu verteidigen*, schlage ich einen *Paradigmenwechsel* vor, der Natur als ein *integriertes Element der Topologie der Stadt* auffasst. Diese Natur, diese *immanente Landschaft*, ließe sich vom Homo sapiens verändern, anpassen und zu einem dauerhaften Ganzen umgestalten.

Sie würde nach einigen „Geburtswehen“ Form und symbolische Bedeutung erlangen aus einem gemeinschaftlichen, formenden Prozess.

Ich halte eine solche *massive Integration von Natur als immanenter Landschaft in die Stadt* daher gegenwärtig für die oberste Priorität der Stadtplanung und als Aufgabe Nummer 1 für den Landschaftsarchitekten. Dabei geht es eben *nicht* darum, möglichst viele Bäume und Grünflächen in einen Stadtraum einzuschleusen, als Heilung der menschlichen Stadtsünden — wie unsere Disziplin oft so furchtbar missverstanden wird. Es geht um eine grundlegende „*landschaftliche Haltung*“ in jeder Stadtplanung. Ich bin davon überzeugt, dass eine erneuerte Landschaftsarchitektur durch einen ausgewogenen Einsatz verschiedener, bewährter Gestaltungselemente der Disziplin unseren Städten dazu verhelfen kann, eine neue, zeitgemäße Urbanität zu befördern.

Ein sehr schönes Beispiel aus jüngster Zeit ist die Entwicklung des Zürcher Flussraums um das Gebiet des Letten:

Innerhalb kürzester Zeit ist ein zum Schauplatz der Drogenszene degradierter Stadtraum zum stadttökologisch wertvollen, geschätzten Badeparadies geworden. Natürlich wird es enorme Anstrengungen erfordern, solche Ziele erfolgreich an anderen Orten und in anderen Städten zu definieren und zu erreichen. Denn immer bekommen wir es mit der Realität der zeitgenössischen Stadt, mit all ihrer gesellschaftlichen, ökologischen und topologischen Komplexität zu tun. Die Frage ist, ob wir den Willen und die Kraft aufwenden wollen, uns in diese Richtung zu engagieren.

Um mit dieser Haltung, einer neuartigen Verknüpfung von Stadt und Landschaft, voranzukommen, müssen wir zunächst sicherlich eine Theorie der Landschaftsarchitektur, der Architektur und auch des Ingenieurwesens und des Städtebaus fördern, die den Zusammenhang der Disziplinen gleichermaßen berücksichtigt. Sie muss ökonomische, ästhetische und ökologische Werte zusammen führen und nach einer gesellschaftlich relevanten Planung und Gestaltung streben. Diese Theorie sollte pragmatische Lehre vom Wesen der Natur sein und nicht allein im Einklang mit vorherrschenden konsumwirtschaftlichen Werten stehen, sondern auch mit tiefer liegenden, lange vernachlässigten spirituellen Werten.

Ich hoffe, Sie verstehen, dass ich so gewichtige Worte wie „*Ontologie*“ und „*spirituell*“ verwenden muss, um Ihnen die Notwendigkeit *eines grundsätzlichen Richtungswechsels* in der Landschaftsarchitektur besser darstellen zu können. {Auch die ökologische Perspektive muss ihren Platz finden in dieser Stadt, sie kann aber die symbolische Aussagekraft ästhetischer Landschaftskompositionen nicht ersetzen.}

Erste gestalterische Inspirationen hierfür könnten wir aus Beispielen der Vergangenheit ziehen, als früh industrialisierte Städte noch den Mut hatten, ihre „Markenbildung“ auf der allumfassenden Vision einer wirklichen Stadtlandschaft zu gründen: beispielsweise in Lennés Berlin, im Manhattan von Olmsted, in Alphands Paris, im London von Nash, Cerdàs Barcelona oder dem Buenos Aires von Thais, um nur einige zu nennen.

Sie zeigten uns, wie grundlegende Entscheidungen von Landschaftsarchitekten zu einem dauerhaften, für uns noch heute sichtbaren Erfolg führen – mit einem angemessenen gestalterischen Vokabular aus Promenaden, Parks und Alleen.

Dagegen bietet das heutige, unfertige Kuddelmuddel in unseren Städten und Vorstädten keine derart klaren räumlichen Lösungen mehr für das Problem der Integration von Natur in das Stadtgefüge. So ist das *Fehlen einer urbanen Landschaftsvision* im ausgehenden 20. Jahrhundert das wahrscheinlich größte umweltschützerische Versäumnis unserer stadtplanerischen Vorgänger, das wir jetzt mit voller Wucht zu spüren bekommen.

Die Auswirkungen sind vielfältig und die von der Bevölkerung deutlich wahrgenommene *Entfernung der Natur* von und aus der Stadt zählt dabei nicht zu den geringsten Problemen.

Dieser Zustand hängt damit zusammen, dass vom gesellschaftlichen Entwurf einer natürlichen Ideallandschaft direkt zur Kritik einer entworfenen Stadtlandschaft durch den Umwelt- und Naturschutz übergegangen wurde. Ironischerweise förderte dabei das Ideal der ökologischen Naturlandschaft erst recht die fatale Trennung zwischen Naturraum und Stadtraum. Doch die Ökologie hat keine Lösungen für Stadtentwürfe geliefert, geschweige denn für ganze Gesellschaftsmodelle. Aus der durch sie beförderten Trennung der natürlichen von der urbanen Welt und der Teilung in zwei unterschiedliche Bereiche entstand erst dieses „separatistisch–umweltschützerische“ Leitbild von Natur. Eine Natur, die als „Lumpen–Natur“ gebrandmarkt wurde.

Eine Folge davon ist das unglaubliche Wirrwarr von funktionalistischen Infrastrukturen und landschaftlichen Fragmenten, in dem sich moderne Städte und ihre Randgebiete heute verfangen. Sie lassen jegliche Ästhetik und Vision von Landschaft vermissen. Das ökologistische Naturschutzideal und der grobe Pragmatismus des vor allem durch wirtschaftliche Interessen gelenkten Städtebaus stehen dabei nicht im Widerstreit. Im Gegenteil! In Wirklichkeit hängen sie eng zusammen — ja, sie bedingen einander.

In den letzten Jahrzehnten haben sie sich gegenseitig „genährt“, wobei unsere Stadtkinder die eigentlichen und größten Verlierer dieser Trennung von Stadt und Natur sind. Denn sie wachsen in dem Bewusstsein auf, dass Natur irgendwo anders hingehört und zu finden wäre – nur nicht in der Stadt, in der sie leben. Sind wir heute in der Lage, diesen separatistischen Trend umzukehren?

Wir sollten es sein. Denn der chirurgische Wiedereinbau landschaftlicher Strukturen in bestehende Stadtgefüge wird mit Sicherheit hundert Mal so viel Aufwand bereiten und Geld kosten, als wenn man diese bei einer Stadterweiterung von Anfang an mitgedacht hätte. Trotzdem werden auch die nachträglichen chirurgischen Eingriffe ihre realen Kosten auf die eine oder andere Art wieder einspielen und den „operierten“ Stadtvierteln dauerhaften Wohnwert verleihen. Man braucht sich nur die Immobilien-Preise im Gebiet um die stillgelegte High Line in Lower Manhattan ansehen. Nach Fertigstellung der neuen Landschaftspromenade auf einem ehemaligen Eisenbahndamm sind sie deutlich gestiegen.

Die Bewohnerinnen und Bewohner solcher Ballungsräume empfinden eine unstillbare, fast irrationale Sehnsucht nach Natur und sind – so weit sie das können – nur allzu gern bereit, landschaftsplanerische Bemühungen zu unterstützen und mit großen Erwartungen zu begleiten. Sie tun dies im vollen Bewusstsein der besseren Wohn- und Lebensqualität, der gesünderen Umwelt, der sie begleitenden kulturellen Werte und natürlich nicht zuletzt der gesteigerten Immobilienpreise.

In den kommenden Jahrzehnten müssten daher weltweit neue großräumige städtische Landschaften geschaffen werden. Würden alle Länder jedes Jahr auch nur ein Promille ihres Bruttosozialprodukts dafür aufwenden, könnten wir schon sehr viel erreichen. Derartige „Landschaftsoperationen“ würden auch für kommende Generationen von Stadtbewohnern nachhaltige und symbolkräftige Naturräume initiieren und bereitstellen.

Ich bin mir sicher, dass die immanente Landschaft das ultimative städtische Luxusgut des 21. Jahrhunderts sein wird. Sie umzusetzen erfordert einen starken politischen Willen und die Parität von öffentlichen und privaten Investitionen.

Voraussetzung dafür ist aber nicht zuletzt ein neues Wissen über diese Art „gebändigte“ Natur, die den beengten Verhältnissen unserer Städte besser gerecht wird. Zu diesem Zweck müsste zuerst ein präzises, topologisches Naturvokabular entwickelt werden.

Um 1863 entwarf Alphand den pittoresken Parc des Buttes-Chaumont im heutigen 19. Pariser Arrondissement für das Gelände eines aufgelassenen Gips- und Kalksteinbruchs und früheren Galgenbergs, der von Fabriken mit rauchenden Schornsteinen und elenden Arbeiterbehausungen umgeben war. Er übertrug die damals gängige ästhetische Landschaftsvision auf diesen trostlosen Ort. Das Gleiche gilt für Olmsted, der die hässlichen Barackenviertel von Mid-Manhattan abreißen ließ, um Platz für den Central Park zu schaffen. In der zeitgenössischen Landschaftsarchitektur fehlen solche Modelle, und das nicht nur im städtebaulichen Maßstab. Dies erklärt, warum in den letzten Jahrzehnten so wenig überzeugende Projekte von vergleichbarem Wert realisiert worden sind.

Das Sigrino-Projekt für die AlpTransit Gotthard AG hingegen ist ein hoch interessantes Beispiel, wie an einer gegenwärtigen Landschaftsästhetik gearbeitet werden muss. Zugleich gibt es Aufschluss über die Komplexität eines solchen Prozesses, bei dem sich alle daran Beteiligten – Ingenieure, ökologisch denkende Architekten und Landschaftsplaner – auf eine gewisse „Künstlichkeit der Natur“ und eine neue Formensprache geeinigt haben.

Hier gewinnt die Immanenz von Landschaft ihre tiefere Bedeutung: Ich glaube fest an eine *positive Rückkehr der Natur in die Stadt* durch die gemeinsame Formulierung eines neuen Landschaftsideals, einerseits, und durch eine neue Entwurfsmethodik, andererseits. Von ihr habe ich in diesem Vortrag bislang nur beiläufig als einer *topologischen* Entwurfsmethodik gesprochen.

Sie hätte zur Aufgabe, ein dauerhaftes, Sinn stiftendes Band zwischen Stadtbewohnern und ihrem unmittelbaren Lebensumfeld zu knüpfen und so einen Großteil des verloren gegangenen Vertrauens, Wohlbehagens und Verständnisses in eine durch uns gestaltete Natur zurückbringen.

Die vor uns liegende Aufgabe ist freilich gewaltig. Mit dem exponentiellen Wachstum der Weltbevölkerung, dessen Zeugen wir laufend sind, veraltern die gesellschaftlich etablierten Naturideale zwangsläufig, denn sie mussten sich an eine veränderte Realität adaptieren: Jedes Fleckchen Erde, jeder Bach und Baum in städtischen Ballungsräumen gewinnt jetzt an Bedeutung.

Unsere Bezugnahme auf tradierte Landschaftsmodelle – wie etwa das englische *Picturesque* – hatte dabei lange nur eine Alibifunktion. Wir müssen uns zuallererst von den Stigmata dieser ländlich-idyllischen Vergangenheit befreien, die wir von Vergils Hirtengedichten übernommen haben. Sie tauchen immer wieder in unseren Köpfen auf und rühren uns zu tiefster Nostalgie, doch verwirren sie uns zugleich. Ich will nicht sagen, dass wir jede bukolische Symbolik aus unserem Landschaftsgedächtnis streichen sollen, sondern nur dafür plädieren, unsere Kühe dort weiden zu lassen, wo sie eigentlich hingehören.

Anders gesagt: Das alte Ideal ländlicher Idylle ist heute im städtischen Kontext unmöglich geworden und kann uns hier nicht länger als landschaftsgestalterischer Vorwand dienen! Wir müssen eine andere Naturkonzeption entwickeln, die eindeutig *auf die Bedürfnisse der Stadtbewohner* abgestimmt ist.

So gesehen wird die „immanente Landschaft“ die Verhältnisse und Gegebenheiten der Stadt miteinbeziehen und in ein neues Zeitalter der Ökologie führen müssen: In diesem wird die „Lumpen-Natur“ wieder in die Stadt zurückgebracht, um dort mit den Hoffnungen und Wünschen von „Lumpen-Städtern“ zu verschmelzen.

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise hat dramatische gesellschaftliche Widerstände ans Licht gebracht und den klimabewussten Glauben an die Ökologie, der in den letzten zehn Jahren um sich gegriffen hat, erheblich marginalisiert. Die Ergebnisse der Klimakonferenz, die vor kurzem in Durban stattfand, bestätigen diese bedauerliche Entwicklung.

Bevor wir uns einem umfassenden Umweltfatalismus und Zynismus hingeben, sollten wir uns vielleicht andere Fragen stellen: Eine neue Lehre über das Wesen der Natur fände nicht länger Ausdruck im dringenden Wunsch, der Stadt zu entfliehen, um anderswo ein Ideal zu finden – nein, sie fände Ausdruck in der Ausarbeitung einer kulturellen und sinnvollen ökologischen Landschaft für Städter genau da, wo sie wohnen.

In verschiedenen Ländern wurden bereits Versuche unternommen, „Naturimplantate“ in Großstädte zu verpflanzen, nicht zuletzt in *China*, wo die Lösung gravierender Umweltprobleme in städtischen Ballungsräumen inzwischen oberste Priorität geworden ist. Das Aufeinandertreffen von konventionellen Interpretationen der chinesischen Landschaftsszenerie mit radikalen Formen „natürlicher Eingriffe“ in die Stadt ist nicht konfliktfrei verlaufen. Die Tatsache, dass die Chinesische Regierung die ökologische Umgestaltung von Chinas Großstadtlandschaften in Lehre und Praxis zur höchsten Priorität erklärt hat, ist aber in mehr als einer Hinsicht aufschlussreich.

Um diese Situation ganz pragmatisch darzustellen: In China erhalten Landschaftsarchitekten anderthalb Mal so hohe Honorare wie Architekten und Stadtplaner, wovon wir in Europa noch weit entfernt sind — was aber sicherlich nicht meine Motivation darstellt, China anzupreisen, sondern nur ein Symptom klar zeigt: In China werden die großen Büros der *Landschaftsarchitekten* von bis zu 500 Mitarbeitern mit der Planung großräumiger, gut funktionierender Systeme für ganze Stadtviertel beauftragt. Das heißt, ihnen wird die Generalplanung übertragen, inklusive des Entwurfs von Gelände- und Lageplänen für Gebäude, von Infrastrukturen, von Wassersystemen und Grünanlagen.

In Städten wie Tianjin und Shanghai wurden Bahn brechende Flusswasserkläranlagen gebaut, die seitdem als Vorbild in ganz China dienen: Flusswasser der Qualitätsstufe 6 oder 7 wird dort durch eine kilometerlange parkartige Wasserlandschaft geleitet, die nicht nur als ökologisches Klärbecken, sondern auch als neuer Freizeitpark und Naturlehrpfad genutzt wird. Nach ein paar Kilometern hat sich die Qualität des zuvor stark verunreinigten Flusswassers bis zur Stufe 3 oder sogar 2 verbessert, so dass die Menschen darin baden, spielen und angeln können.

Diese Parks werden sehr intensiv von Menschen gepflegt: Wasser- und Sumpfpflanzen werden regelmäßig beschnitten und das Schnittgut wird verbrannt, um Schwermetalle und Schadstoffe zu vernichten.

Außerdem lockt die üppige Flora des Sumpflandparks neue Insekten, Vögel und anderes Getier an. Diese chinesischen Projekte sind Ausdruck des neuen Optimismus' und Naturideals in einigen Megastädten.

Zwar wird dabei nie absolute Unverdorbenheit und Ursprünglichkeit erreicht, jedoch geht der „innerstädtische Naturraum“ im besten Fall äußerst effektiv und ästhetisch ansprechend eine Symbiose mit dem umgebenden Stadtgefüge ein. Hinter dem Umfang und Erfolg solcher Stadtumbauprojekte mögen durchaus auch Teilinteressen stehen, die politisch fragwürdig sind. Sie sind aber in ihrer gestalterischen Kraft und Grösse einfach verblüffend und geben uns in Europa Stoff zum Nachdenken über mögliche Wege eines erneuten radikalen ökologischen Wandels in unseren eigenen Städten, welcher von gestalterisch-ästhetischen Vorstellungen geleitet ist.

{*eventuell streichen*: Könnte es, mit höchster Vorsicht formuliert, sein, dass wir gar von China, Korea oder Singapur etwas Neues über die Entwicklung einer ökologischen Landschaftsarchitektur und -ästhetik zu lernen haben?}

Ich komme zum Schluss.

Was genau kann eine „Stadtlandschaftsarchitektur“ zum Wohlstand und Wohlbefinden einer Stadtbevölkerung beitragen, ohne in eine moralistische Falle zu stolpern?

Vor kurzem haben die Forscher und Studierenden der ETH ein Projekt zur dritten Rhône-Korrektur in und um Sion durchgeführt. Sie haben dabei nachgewiesen, dass eine neue Flusslandschaftstopologie, die in Zusammenarbeit mit Wasserbauingenieuren des Kantons Wallis entwickelt wurde, eine erhebliche Wertsteigerung für eine Stadt bringen kann.

Die dauerhafte Struktur der neuen Flussuferlandschaft von Sion wird in den kommenden Jahrzehnten die einschlägigen Richtlinien bestimmen. In Sion selbst wird das Leben an diesem ungestümen Fließgewässer viel sicherer gemacht.

Umweltbewusstsein und Bürgerverantwortung wirken Hand in Hand, wenn sich ein sowohl rationales als auch emotionales Verhältnis zu einer neuen Stadtnatur ausbildet. Ich möchte dabei neuerlich betonen, dass wir uns nicht nur mit der Lösung des dramatischen Klimawandels, mit Risikomanagement und Umweltstatistiken befassen sollten, um die generelle Situation zu verstehen. Wir brauchen zugleich eine ganz konkrete Landschaftsvision, die vom einzelnen Menschen ausgeht, um eine sehr viel tiefer liegende symbolische Ebene mit einem Wertesystem zu verbinden, das in der Lage ist, die Wirtschaftsverhältnisse einer Stadt mit einer neuen Naturästhetik zu einem Ganzen zu verschmelzen.

Ein weiteres Beispiel, ist das Landschaftsprojekt für die Stadt Dordrecht im Süden der Niederlande, das die Studierenden und Forscher der ETH zur Zeit entwickeln. Es zeigt deutlich, wie bei einem vom Klimawandel und damit steigendem Meeresspiegel bedrohten Gelände, die vorhandenen Nachteile durch den intelligenten Einsatz von landschaftstopologischen Mitteln in Vorteile für eine neue Flussstadt verwandelt werden können.

In seinen Büchern hat der französische Soziologe und Wissenschaftshistoriker Bruno Latour mehrfach kritisiert, dass wir zugelassen haben, dass die Debatte um eine zeitgenössische Definition von Natur aus der Philosophie vertrieben wurde. Ihre Deutungshoheit ist stattdessen in die Hände tüchtiger Technokraten geraten. Wobei wir ihnen das fast schon göttliche Recht einräumen, allen Umweltproblemen ihre deterministische Sicht aufzuzwingen. Steht aber die Balance zwischen Natur und Stadt auf dem Spiel, müssen wir uns doch fragen, welche Art von Beziehung wir uns zwischen dem Individuum, der Gesellschaft und der Umwelt eigentlich für die Zukunft vorstellen?

Wer ist dafür verantwortlich, sie als ein verständliches Ganzes zu gestalten? Und lässt sich durch ökologische Nachhaltigkeit wirklich eine neue Ontologie der Natur prägen, ohne dass dabei die grundlegende Frage der Ästhetik berücksichtigt wird?

Letzteres ist, wie ich gezeigt habe, schlichtweg unmöglich. Ohne eine klar erkennbare Landschaftsgestaltung bleibt das Konzept der Nachhaltigkeit diffus und entzieht sich jedem individuellen Verständnis. Ich behalte meine Hoffnung, dass wir offen und engagiert bleiben für den Gedanken, unsere Städte aufzuwerten und wieder zu attraktiven Lebensräumen zu machen – mit einer vom Menschen topologisch bearbeiteten Natur.

Wie viel Raum, Mühen und Zeit investiert werden müssen, um dieses hehre Ziel zu erreichen, lässt sich heute noch nicht im selben Mass abschätzen, wie der Nutzen und die Poesie, die wir in Zukunft daraus schöpfen würden.

Christophe Girot

ETH Zürich, Dezember 2011